

„Geschichte ist niemals vorbei“

„Jahr und Tag“ heißt die historische Kolumne dieser Publikation. Der Historiker **Gregor Schöllgen** erinnert darin an prägende Punkte der Geschichte – und was sie für unsere Gegenwart bedeuten

Gregor Schöllgen ist einer renommiertesten Historiker. Er lehrte u.a. in New York, Oxford und Erlangen und war Mitherausgeber der Akten des Auswärtigen Amtes sowie des Nachlasses von Willy Brandt. Er ist Autor zahlreicher populärer Sachbücher und Biografien. Ende Januar erscheint sein neues Buch („Letzte Chance. Warum wir jetzt eine neue Weltordnung brauchen“), das er gemeinsam mit dem ehemaligen Bundeskanzler Gerhard Schröder geschrieben hat.

Herr Professor, „Das ist Geschichte“ bedeutet: „Das ist vorbei“. Ist Geschichte jemals vorbei?
Geschichte beginnt immer in unserer Gegenwart. Indem wir die Gegenwart gestalten, schreiben wir Geschichte. Und da Gegenwart nie aufhört, ist Geschichte niemals vorbei.

Ist der Mensch dazu verdammt, immer wieder dieselben Erfahrungen zu machen?
Ob der Mensch lernfähig ist, hängt von seiner Bereitschaft ab, Erinnerungswürdiges nicht zu vergessen oder zu verdrängen. Diese Bereitschaft zu wecken beziehungsweise wach zu halten, ist eine der Aufgaben des Historikers. Vielleicht sogar die wichtigste. Das gilt für die Geschichte einzelner Menschen. Und es gilt natürlich auch für die Geschichte eines Volkes oder eines Landes.

Sie haben die Geschichtswissenschaft populär gemacht. Was war und ist Ihr Motiv dafür?
Dankbarkeit. Die Universitäten und damit wir Wissenschaftler werden von der Öffentlichkeit alimentiert. Die meisten Wissenschaftler halten das für selbstverständlich. Ich nicht. Ich finde, dass es uns gelingen kann und gelingen muss, die Menschen dafür zu interessieren, vielleicht sogar für das zu faszinieren, was wir tun. Damit geben wir ihnen etwas zurück. Das sind wir ihnen schuldig.

Ist „Populärwissenschaft“ ein Paradoxon, ein Kompliment oder eine Herabwürdigung?
Ein großes Kompliment. Warum forsche und schreibe ich denn? Um möglichst viele Menschen zu erreichen und im Idealfall für das zu begeistern, was ich zu sagen habe und wie ich das tue. Wenn das gelingt, ist es ein großes Glück.

Wenn Sie ein Buch schreiben, was ist dann wichtiger: viele Fußnoten zu platzieren oder viele Menschen zu erreichen?

Das eine muss das andere nicht ausschließen. Fußnoten haben vor allem den Zweck, die Quellen, auf die man sich stützt, im Einzelnen zu benennen. Das interessiert die Fachwelt, für die meisten Leser ist das in der Regel ohne Interesse. Es kommt also immer auch darauf an, an wen man sich als Autor wendet. Einige meiner Bücher haben Fußnoten, andere nicht.

Sie haben das Angebot des BND abgelehnt, dessen Geschichte aufzuarbeiten, weil Ihnen umfassende Akteneinsicht verwehrt wurde ...
Wenn ich mit meinen Forschungen Neuland betrete, muss ich mich auf sicherem Boden bewegen. Gerade im Falle eines Geheimdienstes wie des BND, zu dessen Aufgaben das Legen falscher Spuren gehört, können das nur die Originaldokumente leisten. Deswegen habe ich auf umfassenden Akteneinsicht bestanden. Die konnte mir damals nicht zugesagt werden. Deswegen habe die Einladung abgelehnt.

Sie sind Lehrer, Forscher, Herausgeber, Autor, Biograf ... was am liebsten?

Der Soziologe Max Weber, ein kluger Mann, hat vor 100 Jahren einmal gesagt: Nichts ist für den Menschen etwas wert, was er nicht mit Leidenschaft tun kann. Das gilt auch für den Historiker. Aber natürlich gibt es ein Thema, das mich ganz besonders fasziniert: der Umgang des Menschen mit Macht und Ohnmacht, Tragödie und Triumph, Freundschaft und Feindschaft, Vertrauen und Verrat. Deshalb bin ich mit besonderer Leidenschaft Biograf.

Für Ihre Politiker-Biografien, etwa die Gerhard Schröders, haben Sie mit

Top-Politikern wie Angela Merkel gesprochen. Wie bekommt man authentische Aussagen von Top-Politikern, die ja nicht dazu neigen, viel preiszugeben?
Indem man ihnen zum einen deutlich macht, dass man die Quellen kennt, dass man also weiß, wovon man spricht und wonach man fragt. Und dann habe ich gelernt, dass Niederlagen ein Thema sind, das jeden berührt, weil jeder Mensch Niederlagen erlebt hat. Darüber zu sprechen heißt: Vertrauen in den Gesprächspartner zu haben.

Nach eigener Aussage wollen Sie „kontrolliert provozieren“. Darf, soll oder muss der Historiker Impulse für Gegenwart und Zukunft geben?
Er muss. Impulse für die Gegenwart und die Zukunft zu geben, ist eine der vornehmsten Aufgaben des Historikers. Jedenfalls verstehe ich meine Aufgabe so. Warum sonst beschäftigte ich mich mit der Geschichte? Um ihrer selbst willen? Das kann nicht meine Aufgabe sein. Die Öffentlichkeit erwartet den Blick nach vorn. Zu Recht.

Seit einem Jahr sind Sie mit „Jahr und Tag“ Kolumnist dieser Publikation. Was bedeutet Ihnen diese Tätigkeit?
Wer schreibt und berät, will möglichst viele Menschen erreichen. Meine Favoriten bleiben die klassischen Printmedien. Also das Buch und die Blätter. Sie laden dazu ein, einen Moment innezuhalten. Das tut gut.

Bekommen Sie nach Veröffentlichung Ihrer Kolumnen in dieser Publikation viele Reaktionen?
Ja, sehr viele. Deswegen schreibe ich so gerne für diese Publikation.

Interview: Matthias Roth



Foto: Gudrun Senger

Keine Zukunft ohne Geschichte – Credo des Historikers Gregor Schöllgen. „Letzte Chance“ heißt sein neues Buch. Geschrieben hat er es mit dem früheren Bundeskanzler Gerhard Schröder